

RUNDBRIEF



Könnte Anthroposophie
die Welt retten?

Oder wie wäre es mit mehr künstlerischer Intelligenz?

Inhalt

Könnte Anthroposophie die Welt retten?	3
«Männer, die glauben, Regime stürzen zu können»	10
Aus der Praxis	12
Gute Lektüre	13
Aus- und Rückblicke	16
Veranstaltungen	18
Die FPV / Impressum	19

Titelbild

Rudolf Steiner (1861-1925).
Bildkomposition: Marti

Letzte Seite

Matthias Grünewald:
Auferstehung, Teil des
Isenheimer Altars, Colmar,
um ca. 1512-1516

Impressum

Rundbrief Nr. 146
an die Mitglieder der FPV
Ostern 2026

Herausgeber:
FPV, Freie Pädagogische
Vereinigung des Kantons Bern

Redaktion:
Thomas Marti, FPV

Druck:
Druckerei Läderach AG, Bern

Abonnemente:
Inklusive für FPV-Mitglieder;
CHF 20.–/Jahr für Nicht-
mitglieder.

Die Verantwortung für den Inhalt
der einzelnen Beiträge tragen
die jeweiligen Autorinnen und
Autoren.

Der Rundbrief erscheint viermal
jährlich jeweils zu Ostern, Johanni,
Michaeli und Weihnachten.

Nächster Redaktionsschluss:
Samstag, 23. Mai 2026

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

als ich im Januar am Hauptartikel zu diesem Rundbrief arbeitete, habe ich nicht geahnt, was nur kurze Zeit danach losbrechen würde, als Israel mit massiver Unterstützung der USA und mit Zuspruch der meisten westlichen Verbündeten den Iran überfiel, zu einem so genannten Enthauptungsschlag ausholte und die geistliche, politische und militärische Elite in Teheran ausschaltete. Und jetzt, Mitte März, da ich diese Zeilen schreibe, weiß wohl wiederum niemand, wie die Welt aussehen wird, wenn der Rundbrief bei Ihnen auf dem Tisch liegt. Es ist fast alles denkbar.

Nach dem Entsetzen und der Empörung vieler Menschen verbreiten sich jetzt Unsicherheit, Ratlosigkeit und Ohnmacht, gepaart mit der Frage, wie um alles in der Welt die ganz große Katastrophe verhindert werden und wieder Vernunft herrschen könnte, wo die Weisen sind, die Rat wüssten oder gar die Macht hätten, dem rasenden Irrsinn Einhalt zu gebieten und den Wahnsinn zu stoppen. Gibt es noch Hoffnung, oder laufen die Ereignisse bereits aus dem Ruder, haben unabsehbare globale Folgen und sind selbst durch die Mächtigsten dieser Welt nicht mehr zu beherrschen? Was dann?

Es ist kein Wunder, dass die Meinungen, Einschätzungen und Erklärungen der ungezählt vielen „Experten“, die sich öffentlich fast stündlich zu Wort melden, denkbar weit auseinanderliegen und es äusserst schwer ist, sich ein eigenes Bild zu machen. Welches sind die Informationen, denen man vertrauen kann und die ein sachliches Urteil ermöglichen? Ganz persönlich: Ich bin natürlich entsetzt und empört über das, was da passiert, ich fühle mich ebenfalls ohnmächtig und ratlos, manchmal bin ich auch wütend. Was hilft's? Über diese Emotionen hinaus möchte ich mir aber ein sachliches und v.a. allparteiisches Urteil bilden können, um zu verstehen, was da historisch gerade abgeht. Schwierig!

Natürlich habe ich mich auch gefragt, ob das Thema und die Formulierung des Titels für diesen Rundbrief noch passend sind. Der Beitrag ist ja nicht im Hinblick auf die kriegesischen Ereignisse entstanden, sondern als Fortsetzung des Artikels über die Künstliche Intelligenz im letzten Rundbrief. Kann man sich jetzt noch philosophisch mit der Bedeutung des Denkens beschäftigen, auch mit den so genannt „höheren“ Erkenntnisformen, wenn die Welt brennt und das Armageddon droht? Ist das nicht zu viel heile Welt, „Elfenbeinturm“ und eine Flucht vor der zweifellos wüsten Realität? Oder was hat die „Weisheit vom Menschen“ oder das „Bewusstsein seines Menschentums“ mit Erdöl, Bomben, Drohnen, Raketen, Verwüstung und Tod zu tun? Zeigt sich der Mensch nicht gerade jetzt mit seinem wahren hässlichen Gesicht, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass das Abscheuliche uralt ist, mit Kain und Abel angefangen hat und heute nur wegen der technischen Mittel noch abscheulicher geworden ist? Kann man noch an das Gute im Menschen glauben, oder ist es jetzt nicht endlich an der Zeit, sich mit dem Menschen als dem ewig Grausamen abzufinden, sich noch mehr zu bewaffnen, noch kriegstüchtiger und abschreckender zu werden, um möglichst unbehellig über die Runden zu kommen? Ist das nicht alles logisch, konsequent und realistisch?

Ja, so ist es. Aber genau hier stellt sich doch die entscheidende Frage: Muss diese Logik nicht endlich durchbrochen werden? Dazu gehört wohl die Einsicht, dass es zu allem Schrecklichen und Düsternen auch das Gegenbild gibt, das Helle, nicht weltfremd, ausgedacht oder spintisiert, sondern in der Wirklichkeit auffindbar, wenn man nur aufmerksam genug hinhorcht und vom medialen Kriegslärm nicht schon taub geworden ist. Das ist möglicherweise nicht nur eine Provokation, sondern auch anstrengend und mit viel Arbeit verbunden, falls wir von der genannten Logik loskommen wollen. Wenn wir eine andere Welt möchten, können wir die Arbeit nicht mehr anderen überlassen und müssen selber anpacken. Ohne dies wird es nicht gehen.

Thomas Marti

Könnte Anthroposophie die Welt retten?

Oder wie wäre es mit mehr künstlerischer Intelligenz?

von Thomas Marti

Wille geschehe! Wer die gegenwärtige Entwicklung verfolgt, beobachtet eine zunehmende Verfilzung von Tech-Unternehmen mit militärischen und staatlichen Stellen sowie eine nie dagewesene Rivalität unter nur ganz wenigen Giga-Mega-Konzernen. Damit geht eine beispiellose Machtkonzentration einher, die sich über alle

Die Frage in der Überschrift ist eine klare Provokation. Sie dürfte mindestens bei kritischen oder skeptischen Leserinnen und Lesern die Gegenfrage wecken: Ginge es nicht auch etwas weniger hochtrabend und pathetisch? Was heißt denn so großspurig „die Welt“, und was in ihr soll „gerettet“ werden? Was gar durch die Anthroposophie, angesichts der weltweit unbeherrschbar scheinenden Kriegslust und den vielen anderen Krisen und Katastrophen? Bräuchte es da nicht Handfesteres als eine esoterische Weltanschauung? Viele werben seit längerem für mehr Digitalisierung und hoffen jetzt auf die Künstliche Intelligenz, mit deren Hilfe und Einsatz alles in der Welt besser werden soll. Aber was genau? Die schlaunen Maschinen sollen uns den Workload reduzieren und uns vor dem Ertrinken in der reißenden Datenflut retten, die die Digitalisierung selber hervorgebracht hat. Oder anders: Sie sollen uns in einer hoch komplexen Welt beim Denken unterstützen oder uns das Denken überhaupt abnehmen, so wie ehemals die Wärmekraftmaschinen uns Mühe und Schweiß der körperlichen Arbeit ersparten und unsere Mobilität beförderten, so wie die Glühbirne uns die Tage und damit die Freizeit verlängerte, die Telefonie die Kommunikation über große Distanz ermöglicht, das Radio, der Fernseher und jetzt das Internet uns mit Echtzeit-Nachrichten aus aller Welt versorgt, nicht zu vergessen auch die Segnungen der modernen Medizin et cetera. Möchten wir auf irgendeine dieser Errungenschaften heute verzichten, da sie doch alle unser Leben leichter machen und wir heute Freiheiten genießen, von denen die Menschen noch vor wenigen Jahrzehnten nicht zu träumen wagten? Warum also sollten wir uns den neuesten technischen Innovationen versperren, wenn uns KI-Agenten doch helfen könnten, die kompliziert gewordene moderne Welt zu bewältigen und die drängendsten Probleme zu lösen?

1. Teil: Wenn sie es nur wirklich täten! Wie ich im letzten Rundbrief zu zeigen versuchte, ist die verbreitete KI-Euphorie zur Hauptsache eine glitzernde Oberfläche, unter der sich mehr Probleme verbergen als die KI zu lösen verspricht. Die KI schafft z.B. Zustände, die an die dunkelsten Zeiten des Kolonialismus, des mittelalterlichen Feudalismus und der antiken Sklavenhaltung erinnern. Insbesondere sind unsere Freiheit und Selbstbestimmung betroffen: Wie überwacht, beeinflusst, abhängig und hörig sind wir doch von Microsoft, Apple, Google, Palantir und neuerdings von OpenAI und anderen KI-Giganten geworden? Ihr

staatlichen Grenzen und Rechtssysteme hinweg global ausbreitet und sich anschickt, die Welt und jeden Einzelnen in Abhängigkeiten zu bringen und ideologisch zu beherrschen. Man verfolge beispielsweise die Äußerungen von Peter Thiel, nach Elon Musk der einflussreichste Tech-Milliardär, der Königsmacher und maßgeblicher Einflüsterer und Financier des neokonservativen Rechtsdralls unter Donald J. Trump. Peter Thiel sieht sich als messianischen Retter, als Katechon, der die Welt vor dem Antichrist bewahrt. Seine faschistoide Weltanschauung, mit der gegenwärtig der US-amerikanische Staat radikal umgebaut wird und in die ganze Welt ausstrahlt, wird zu einer religiösen Bewegung und ist zur Zeit daran, zur neuen Weltreligion zu werden. Die KI ist dafür das wirkungsvollste Instrument.

KI-Maschinen würden denken können, so die weit verbreitete Meinung selbst von vielen Experten. Wenn wir uns vor Augen halten, dass das Denken zur höchsten menschlichen Fähigkeit gehört, bedeutet die Aussicht, dass ChatGPT (OpenAI), Gemini (Google), Claude (Anthropic), Grok (Elon Musk) oder ein beliebig anderes KI-Modell uns beim Denken betreut oder uns die Urteile sogar vorgibt, nichts anderes als eine Indienstnahme des Menschen durch die Maschine, an deren Schalthebeln die genannten e-Propheten sitzen. Dafür gibt es den Begriff „Transhumanismus“, was die Symbiose von Mensch und Maschine bedeutet und meint, dass der Mensch mithilfe der Maschine über sich hinauswachsen kann. Ein unheilvolles Heilsversprechen, denn das Gegenteil scheint bislang der Fall: Tatsächlich gibt es bereits Beobachtungen und empirische Studien (siehe Seite 9), die zeigen, dass KI kräftig dazu beiträgt, dass unser Denken weiterhin verwahrlost, die Sprache zusehends verkümmert und unser ästhetisches Empfinden immer mehr dem Durchschnittsgeschmack verfällt. Bisher habe ich schon Dutzende solcher Diagnosen gelesen, es drohe sogar eine digitale Demenz und unser kritisches Denken sei in Gefahr, aber noch niemand ist mir begegnet, der eine Idee hätte, wie dem Übel zu begegnen wäre. Was heißt schon „kritisches Denken“? Vielleicht das Überprüfen und Vergleichen von Informationsquellen im Internet? Faktenchecks? Mehr Medienkompetenz? Es ist zu befürchten, dass die beobachteten Entwicklungen mit dazu beitragen dürften, dass Peter Thiel & Co mit ihren pseudo-religiösen Heilsversprechen und faschistoiden Weltrettungs-Projekten Erfolg haben könnten.

An dieser Stelle könnte sich die Bedeutung der Anthroposophie zeigen. Das erstaunt jetzt vielleicht, weil Anthroposophie populär ja doch gerne mit weltfremden Absonderlichkeiten wie Reinkarnation und Karma, Äther- und Astralleibern, Eurythmie, Engeln und vergrabenen Kuhhörnern assoziiert wird. Wie sollte uns dieser „esoterische Plunder“ weiterbringen, wie sollten wir damit die Klimakrise bewältigen, die Kriege beenden, die Nationalismen überwinden, die Armut und den Welthunger bekämpfen? Daumen runter? – Vielleicht lohnt es sich, nochmals etwas genauer hinzuschauen und sich dazu auch einen allerdings nicht ganz kleinen Umweg zuzumuten.

2. Teil: Dieser Umweg heißt „Universalismus“. Es handelt sich um einen philosophischen und soziologischen Ansatz, der einen Blick auf die Anthroposophie ermöglicht, ohne ein Bekenntnis abgeben oder irgendetwas verteidigen zu müssen. Schon wieder etwas ganz Großes? Ja, tatsächlich. Unter dem gleichlautenden Titel UNIVERSALISMUS ist vom Sozialphilosophen Hans Joas im Suhrkamp-Verlag jüngst ein gewichtiges, annähernd 1.000 Seiten umfassendes Werk erschienen, in dem sehr ausführlich und gründlich der Frage nach dem *allgemeingültig Menschlichen* in Religionen, philosophischen Schulen oder weltanschaulichen Konzepten nachgegangen wird (Joas, 2025). Da ich diese Fragestellung auch für eine Einordnung der Anthroposophie für relevant halte, fasse ich die mir wesentlichen Aspekte in den folgenden Abschnitten zusammen:

Wie der Untertitel des Buches verdeutlicht, geht es dem Autoren nicht nur um ein verbindliches, *allgemein gültiges Menschheitsethos*, sondern auch um *Weltherrschaft*. Im Zentrum des Universalismus steht die Frage, ob es in einer religiösen, philosophischen oder anderweitigen Welterklärung einen allgemeinen Begriff für „Mensch“ oder „Menschheit“ gibt, wie und wann dieser Begriff entstanden ist und sich entwickelt hat, und ob sich dadurch der Umgang mit fremden, andersartigen oder unbekannten Menschen prinzipiell oder ideologisch vom Umgang mit Angehörigen und Verwandten (Familien-, Sippen-, Stammes-, Volks- oder Staatsangehörige etc.) unterscheidet. Der philosophisch Belesene wird in diesen Grundfragen unschwer das universale Ethos wiedererkennen, das wahrscheinlich am prominentesten von Immanuel Kant als „Kategorischer Imperativ“ formuliert wurde und in mehreren Versionen vorliegt: „*Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.*“ Eine andere Fassung Kants lautet: „*Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.*“ (beide Zitate nach Wikipedia „Kategorischer Imperativ“). Die modernste und aktuellste Ausformulierung dieses Ethos findet sich in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte wieder, wie sie am 10. Dezember 1948 von der UN-Vollversammlung verabschiedet wurde und an deren Ausarbeitung Persönlichkeiten aus den unterschiedlichsten Kulturkreisen und Religionen beteiligt waren.

Der vorliegend gemeinte Universalismus ist älter als Kants Formulierung. Wir kennen ihn beispielsweise schon aus der Bergpredigt im Matthäus-Evangelium, deren zentrale Botschaft die

radikale Forderung nach einem Leben ist, das auf der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, der Vergebung und dem Vertrauen in Gott basiert und diese Haltung über alle äußeren Werte und Ansprüche stellt. Hans Joas führt nun in seinem gewichtigen Werk vor, dass die frühesten Nachweise eines solchen Universalismus aus dem Zeitraum von ungefähr 800 bis 200 Jahren vor unserer Zeitrechnung stammen. Das ist die Zeit, die der Basler Philosoph Karl Jaspers erstmals als *Achsenzeit* bezeichnete. Jaspers wies in seiner Schrift *VOM URSPRUNG UND ZIEL DER GESCHICHTE* (1949) nach, dass in dieser Zeitspanne in den verschiedensten Kulturräumen vom östlichen Mittelmeer bis in den Fernen Osten unabhängig voneinander kulturelle und religiöse Entwicklungen stattfanden, die alle maßgeblich und bis in unsere Gegenwart zu den Grundlagen unserer Zivilisation gehören. Jaspers stellte ausführlich und detailliert dar, dass diese Entwicklungen einen Übergang bedeuteten von einem weitgehend magisch-mythischen Denken hin zu mentalen, religiösen und ethischen Reflexionen. Namentlich zu nennen sind hier die Propheten Israels (Jesaja, Jeremia, Daniel, Ezechiel u.a.m.), in China waren es Laotse und Konfuzius, Buddha in Indien, Zarathustra in Persien oder in Griechenland die Vorsokratiker (Thales, Heraklit, Parmenides u.a.m.); dann zählen dazu natürlich Sokrates, Platon, Aristoteles sowie die Philosophen der Stoa (Zenon von Kition). Hans Joas' Anliegen in seinem Werk ist nun zu zeigen, dass diese Entwicklungen zwar mit einem Übergang vom Mythos zum Logos einhergingen, dass aber im Wesentlichen das jeweilige Menschen- und Weltverständnis eine Universalisierung erfuhr und in Anspruch genommen wurde, dass die vertretene Lehre über jede Grenze hinweg für ausnahmslos alle Menschen dieser Welt von Bedeutung ist. So unterschiedlich also die jeweiligen Welterklärungssysteme auch sein mögen, gemeinsam ist ihnen, dass sie alle eine *Verallgemeinerung des Menschenbildes* beinhalten und eine Überwindung des Partikularismus anstreben.

Eine solche Haltung ist selbstredend nicht unproblematisch, besonders wenn sie absolutistisch wird und daraus ein Sendungsbewusstsein hervorgeht, so dass andere Menschen, Länder, Völker, Kulturen von der Überlegenheit der eigenen moralischen Haltung überzeugt und folglich bekehrt werden müssen, unter Umständen mit staatlicher Macht oder militärischer Gewalt. Hans Joas unterscheidet deshalb zwischen *moralischem* und *politischem* Universalismus. Letzterer vertritt nicht mehr das reine Menschheitsethos, er gebärdet sich vielmehr imperial, macht das Ethos zur Ideologie und strebt nach Herrschaft und Unterwerfung, möglicherweise der ganzen Welt. In der Geschichte gibt es aus allen Zeiten unzählige Beispiele, wo sich eine ursprünglich rein religiöse oder philosophisch-moralische Haltung zu imperialistischen Eroberungszügen auswuchs. Das beginnt etwa mit den Feldzügen Alexander des Großen, der die hellenistische Geistesart über ganz Asien ausbreiten wollte und sich dafür Ägypten und das persische Großreich unterwarf. Oder der römische Kaiser Theodosius I., der im Jahre 380 n. Chr. das Christentum zur einzig legitimen Religion erklärte, andere Kulte verbot und so den christlichen Glauben mit staatlicher Macht ausstattete. Auch die mittelalterlichen Kreuzzüge gehören hier genannt, die, von Papst und Kaiser ausgerufen, im Na-

men Christi stattfanden und das Heilige Land von den Heiden befreien und wieder unter christliche Herrschaft bringen sollten. Weiter müssen die europäischen Eroberer erwähnt werden, die fremde Länder nicht nur entdeckten und erforschten, sondern sie (wie z.B. Kolumbus) unter ihre Gewalt brachten, besetzten und ausplünderten. Dann verbündeten sich auch die christlichen Missionare vielfach mit den gewaltsamen Kolonialmächten, um die Eingeborenen zu bekehren und sie zu einer gottesfürchtigen bzw. nutzbringenden Arbeitsmoral zu erziehen. Vergleichbare Beispiele finden sich ebenso im Konfuzianismus, bei den Israeliten oder den Anhängern Mohammeds. Religiöse, nationalistische oder durch anderweitige partikuläre Machtinteressen motivierte Konflikte und Kriege gibt es seit Jahrtausenden und bis in die Gegenwart. Die hochexplosiven Konflikte der Gegenwart haben genau diesen Ursprung: Obwohl sie angeblich der Wahrung von Freiheit, Souveränität und Demokratie dienen, sind sie in Wahrheit nichts anderes als die Durchsetzung von Macht und Eigeninteressen, wofür andere Völker oder Länder missbraucht bzw. zum Mittel für die eigenen Zwecke gemacht werden.

Trotz all der vielen Schreckensbeispiele: Der moralische Universalismus ist eine *wirksame*, aber *machtlose Realität*. Seine Stärke ist nicht die Macht, sondern die Wahrheit. Er will auch keine Maßstäbe zur Bewertung oder gar Berechtigung einzelner Welterklärungssysteme und ihrer Inhalte abgeben. Sein alleiniger Zweck ist, das *Bewusstsein* dafür aufzuhellen, was das *Menschsein* beinhaltet, wie es z.B. in Artikel 1 der Allgemeinen Menschenrechte formuliert ist: *„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen“*.

3. Teil: Damit kehren wir zur Frage nach der Anthroposophie zurück, die jetzt etwas konkreter wird: Wie allgemeingültig im Sinne des Universalismus ist die Anthroposophie und wie kategorisch verbindlich ist ihr Menschheitsethos? – Wir könnten es uns jetzt leicht machen und einfach auf die Wortbedeutung „Anthroposophie“ verweisen sowie auf die Tatsache, dass die anthroposophische Bewegung heute auf allen Kontinenten und in den unterschiedlichsten Kulturen und Gesellschaften unterwegs ist, – pädagogisch, medizinisch, landwirtschaftlich, sozial – nirgends jedoch irgendwelche politische, wirtschaftliche oder anderweitige Privilegien genießt und sich überall ausschließlich qua *ihrer Idee und ihrer praktischen Fruchtbarkeit* bewährt. Ist vielleicht gerade diese universalistische (a-politische) Reinheit der Anthroposophie der Grund dafür, dass sie sich nirgends auf dieser Erde machtvoll entfaltet und zu einem vorherrschenden System durchgesetzt hat? Das ist mindestens eine interessante Frage.

Ich verfolge hier stattdessen eine andere Perspektive und rücke das *Denken* in den Mittelpunkt. Damit haben wir einen Ansatzpunkt sowohl bezüglich der maschinellen Intelligenz als auch der Anthroposophie, in der das Denken eine sehr zentrale, hervorragende Bedeutung hat. Generell ist das Denken seit der griechischen Antike ja *die* fundamentale Kulturleistung und seit Sokrates mindestens so elementar wie früher Ackerbau und

Viehzucht. Jeder, der sich mit dem Denken beschäftigt, macht die Erfahrung, dass Denken keine natürliche Begabung ist, sondern entwicklungsfähig ist und deshalb methodisch auch geschult werden kann und muss. Das ist anstrengend. Wer sich dem Denken verweigert oder die Mühen der denkerischen Anstrengungen scheut, wird bald ein Abhängiger werden und seine Autonomie und Selbstbestimmung verlieren. Darauf hat bereits Immanuel Kant verwiesen, als er dazu aufforderte, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen und sich von jeglicher selbst verschuldeten Abhängigkeit zu befreien. Das Denken ist zudem eine unverzichtbare Voraussetzung des moralischen Universalismus, weil es ermöglicht, partikuläre Weltbezüge zu durchschauen und zu einer universalen Sicht zu kommen. Nicht zuletzt gehört das Denken zu den Grundlagen jeder Demokratie.

Das Bemühen zum Denken und zu seiner Befreiung von allen möglichen Abhängigkeiten gehört zu den historischen Konstanten unseres Geisteslebens. Auch für Rudolf Steiner gehörte das Denken als Weg zu Erkenntnissen zeitlebens zu den unverzichtbaren Voraussetzungen. Bereits im Alter von 20 Jahren widmete Steiner seine Arbeiten den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, die er kommentierte und herausgab. Dazu war Steiner bestrebt, sich die Erkenntnisart Goethes anzueignen, um nicht *über* Goethe, sondern *mit* Goethe zu denken, also die Goethe'sche Betrachtungsweise anzuwenden und systematisch fortzuführen. So entstand Steiners erste Erkenntnisschrift *GRUNDLINIEN EINER ERKENNTNISTHEORIE DER GOETHESCHEN WELTANSCHAUUNG* (1886), die er später durch *WAHRHEIT UND WISSENSCHAFT* (1891), *DIE PHILOSOPHIE DER FREIHEIT* (1894) und *GOETHES WELTANSCHAUUNG* (1897) ergänzte. Auf die gleiche Weise setzte sich Steiner auch mit Friedrich Nietzsche (1895), dem Anarchisten Max Stirner, dem Darwinisten Ernst Haeckel und vielen weiteren Denkern auseinander. Neben Goethe und Kant waren es besonders G. W. F. Hegel und J. G. Fichte, an denen Steiner sein Denken profilierte. 1914 legte Steiner sein zweibändiges Werk *DIE RÄTSEL DER PHILOSOPHIE IN IHRER GESCHICHTE ALS UMRISSE DARGESTELLT VOR*, in dem er das abendländische Denken von der Antike bis in die Gegenwart darstellte. Im gleichen Jahr hielt Steiner in Berlin vier Vorträge zum Thema *DER MENSCHLICHE UND DER KOSMISCHE GEDANKE*, in denen er die Wichtigkeit der Fähigkeit hervorhob, sich in die unterschiedlichsten Weltanschauungen hineindenken zu können – nicht um sie zu rechtfertigen, sondern um sie zu verstehen. Überblickt man das philosophische Werk bis in die letzten Lebensjahre Steiners, muss man zum Schluss kommen, dass Steiners Wirken sehr umfassend im abendländischen Geistesleben verwurzelt ist, in diesem aber zweifellos auch eine singuläre Erscheinung darstellt. Dazu ist zu bemerken, dass Steiner – wie schon Goethe – ein Aristoteliker blieb und mit diesem eine *jenseitige* Ideen- oder Gedankenwelt, wie sie Platon dachte, für eine zu vermeidende Parallelwelt hielt. Deshalb lehnte Steiner alle religiösen Jenseitsvorstellungen ebenso ab, wie er auch die Dualismen von der Art „Geist und Materie“ oder „Körper und Geist“ für nicht weiterführend hielt. Wie für Aristoteles und Goethe gehörte das Denken und damit das Geistesleben des Menschen auch für Steiner nicht einer jenseitigen oder hintergründigen Geistwelt an, die sich von der diesseitigen Welt der sinnlichen Erscheinungen ab-

grenzte, vielmehr waren die Gedanken und Ideen für den Aristoteliker und Goetheanisten Steiner genauso eine erfahrbare Wirklichkeit wie die der sinnlichen Wahrnehmungen. So wie das Auge Farben, die Nase Gerüche, das Ohr Geräusche, der Tastsinn die Struktur von Körperoberflächen erfasst, so ist das Denken des Menschen ein Organ für das Erfassen von Gedanken. Der Unterschied von Geistig-Gedanklichem und Sinnlichem liegt also nicht in einer Zweiteilung der Welt, sondern in der Organisation des Menschen. Deshalb konnte Goethe 1794 gegenüber Schiller, der die Entdeckung der Urpflanze für eine bloße Idee hielt, äußern, dass es ihm sehr lieb wäre, Ideen zu haben und diese sogar mit Augen sehen könne.

Für das anthroposophische Verständnis von Erkenntnis ist diese Äußerung Goethes ein Schlüsselereignis, geht es doch darum, durch das Denken mehr oder heller „sehen“ zu können als was die Sinneswahrnehmung allein bietet. Goethe hat Jahrzehnte der Beobachtung und des Studiums der Pflanzenwelt gebraucht, bis ihm der Zusammenhang der Einzelteile einer Pflanze „sichtbar“ wurde und ihm evident („einsichtig“) wurde, wie die Teile unter einem übergeordneten Gesetz (d.h. der Urpflanze) ineinander übergehen und zusammen mit der Umwelt ein korrespondierendes Ganzes bilden.

Diesem denkenden Anschauen und anschauenden Denken Goethes widerspricht die verbreitete Theorie, nach der alles, was wir Denken, Erkenntnis, Geist oder Bewusstsein nennen, neurophysiologischen Funktionen entspringt und folglich keine eigene Wirklichkeit hat, sondern ein Konstrukt des menschlichen Geistes darstellt. Wenn man folglich den „Geist“ oder das „Bewusstsein“ erforschen und erklären wolle, müsse man das Gehirn erforschen. Diese Auffassung setzt aber genau das voraus, was sie neurologisch erklären möchte: das Bewusstsein. Bewusstsein aber, so muss man anerkennen, ist immer schon gegeben, es ist ein Urphänomen, das auch der Hirnforscher nicht hintergehen oder unterlaufen kann. Bewusstsein lässt sich auf nichts anderes zurückführen als auf sich selbst. Immer, wo wir etwas wahrnehmen oder bemerken, sind wir schon bewusst, ist Bewusstsein schon da.

An diesem Punkt setzt nun Steiner als Geistes- oder Bewusstseinsforscher an: Das Erste im Denken ist die *Wahrnehmung*, das Bemerken von „da ist etwas“. Das ist unmittelbare Gegen-

wart. Das nächste, was wir beobachten können ist, dass eine Wahrnehmung erinnerbar ist. Im Gedächtnis ist aber nur noch das *innere Bild* des in der Vergangenheit Wahrgenommenen da, wir sprechen dann von einer *Vorstellung* oder der Erinnerung von „da war etwas“. Wiederholen sich solche Vorstellungen, dann fallen uns vielleicht Unterschiede in den Vorstellungen auf, wir beginnen, die Vorstellungen zu sortieren, ähnliche zu verbinden, unterschiedliche zu trennen. Jetzt sind wir beim *Vergleichen*, *Differenzieren* und *Urteilen*: Das ist ein Vorgang des Bewusstwerdens, der zu *konkreten Begriffen* führt, z.B. zu Hund, Katze, Fuchs oder Dachs. Die höchste Ausprägung dieser Art von Bewusstwerden sind dann *abstrakte, verallgemeinerte Begriffe* wie Raubtiere, Säugetiere, Tiere überhaupt oder Lebewesen. Sie sind maximal weit weg von der reinen, unmittelbaren Wahrnehmung.

Halten wir fest: Wenn wir über etwas nachdenken, dann bewegen wir uns in Vorstellungen, Erinnerungen, konkreten und abstrakten Begriffen, wir urteilen, vergleichen, schließen aus und schließen ein und versuchen, so sachgemäß wie möglich zu bleiben und uns an den Fakten, d.h. wörtlich: am Gemachten, Vorhandenen und Gegebenen, zu orientieren. Das kann manches klären und Licht in vielleicht verworrene Angelegenheiten bringen. Genau besehen ist solches *Nachdenken* aber immer rückwärtsgewandt, also ein Anknüpfen an festen, feststehenden, dem Denken selber vorausgehenden Tatsachen, möglichst faktenbasiert, wie wir gerne sagen. In der griechischen Mythologie gibt es für dieses Nachdenken die Figur des *Epimetheus*, was übersetzt der „hinterher Denkende“ bedeutet. Zuerst gibt es also das Vorliegende und in der Vergangenheit Gewordene, und danach folgt das Denken darüber.

Warum ist es wichtig, sich über diese Art des Denkens Klarheit zu verschaffen? Epimetheus repräsentiert ein Denken, das auch von schlaun Maschinen simuliert werden kann, wenn man sie nur ausreichend mit Fakten füttert und sie genügend trainiert. Dann leisten sie Erstaunliches und können unvorstellbare Mengen an Daten verarbeiten. In einem gewissen Sinn ist dieses Denken *reproduktiv*, weil es ja keine neuen Fakten schafft und nur mit den schon vorhandenen operiert.

An dieser Stelle stellt sich die Frage: Wie kommt das Neue in die Welt? Und: wie wird das Denken produktiv? Rudolf Steiner



beschreibt eine Reihe von produktiven Bewusstseins- oder Erkenntnisprozessen, durch die noch nicht Vorhandenes erschaffen und in die Welt gesetzt wird. Dies entspricht der mythischen Figur des *Prometheus*, der die Menschen erschuf, ihnen das göttliche Feuer (die Schaffenskraft) und damit die Möglichkeit der Zivilisation brachte. Gewöhnlich sprechen wir etwa von der Phantasie. Steiner differenziert diese aber und nennt drei Stufen oder Ausprägungsformen: die *Imagination*, die *Inspiration* und die *Intuition*. Aus begrifflichen Gründen müssen sie auseinandergehalten werden, im Leben treten sie aber oft in fließenden Übergängen auf. Die *Imagination* ist im Unterschied zur Vorstellung nicht ein Nach-bild von etwas Wahrgenommenem, sondern ein Voraus-bild von etwas Werdendem. Dieser Vorgang, der einem Erkenntnisprozess entspricht, lässt sich etwa an einem künstlerischen Schaffensvorgang aufzeigen, z.B. an der Entstehung eines Pferdebildes von Franz Marc: Es ist bekannt, dass Marc ein ausgewiesener Pferdekennner war und sich immer wieder beobachtend und skizzierend auf der Pferdeweide aufgehalten hat. Das erste Bild unten links dürfte als Skizze auf der Weide entstanden sein, es ist noch akademisch gehalten und sehr nahe an dem, was sich faktisch oder naturalistisch an den Pferden mit schnellem Strich erfassen lässt. In den weiteren Bildern findet dann eine Verwesentlichung statt, das eher Zufällige und Flüchtige verschwindet, und stattdessen erfährt das Bild einen klaren inneren Aufbau, es gewinnt an Dichte und Kraft und wird wesentlicher. Damit entfernt sich Marc nicht vom naturalistisch wahrnehmbaren Pferd im Sinne einer Abstraktion, sondern er steigert das Wahrgenommene *imaginativ* zum Wesensausdruck des Pferdes.

Eine Steigerung des produktiv-erkennenden Bewusstseins ist die *Inspiration*. So wie die *Imagination* ins verdichtete *Bild* führt, so die *Inspiration* in eine gesteigerte oder verdichtete *Empfindung*. Auch dies lässt sich an Marcs Bildern nachvollziehen (siehe folgende Seite): Das erste Bild zeigt eine leuchtend gelbe Kuh in einer für diese Tiere ungewöhnlichen Bewegung. Sie bringt mit ihrem strahlenden Gelb eine kindlich frische, ja übermütige Freude zum Ausdruck, vielleicht beim ersten Weidegang nach einem langen Winter, wenn die ersten grünen Kräuter schon sprießen, wenn der enge, dunkle Stall verlassen werden darf und die frische Frühlingsluft genossen werden kann. Das zweite Bild zeigt dann zwei in sich ruhende und unter Bäumen stehende Kühe, beide in roter Farbe und vom Betrachter abgewendet.



Am Bild lässt sich im Rot etwas von der inneren Verwandlungs- und Stoffwechselkraft einer Kuh erleben, die sich besonders dann entfaltet, wenn sie äußerlich in Ruhe ist. Ein völlig anderes Stimmungsbild als bei der gelben Kuh! – Das dritte Bild zeigt kämpfende Kühe, zwei leuchtend rote, eine blaue und im Hintergrund eine unscheinbar grüne. Wiederum lässt sich sowohl in der Bewegung wie durch die Farbgebung und Bildkomposition etwas vom Wesen der Kühe erfahren, wenn diese mit den Hörnern stoßen und gleichzeitig mit ganzer Leibeskraft ihren festen Stand bewahren. Solche Bilder kann nur malen, wer sich sehr eingehend auf das Wesen der Kühe einlässt und sich von ihnen inspirieren lässt. Was wir gewöhnlich die Empathie oder das Ein- oder Mitfühlen nennen, bekommt durch die *Inspiration* einen objektiven, erkennenden Charakter.

Die dritte und höchste Ausprägung des erkennenden Bewusstseins ist die *Intuition*. Sie ist nicht identisch mit dem häufig umgangssprachlich so benannten Bauchgefühl, aus dem heraus spontan etwas getan wird. Mit *Intuition* ist hier vielmehr eine Erkenntnis gemeint, die umfassender ist als nur intellektuelles Wissen und dem biblischen Erkennen oder „Bezeugen“ nahe kommt, wo es eine persönliche, intim-vertraute Erfahrung mit dem Allerhöchsten bedeutet. Oft meint es auch die innige Begegnung von Mann und Frau und weist so darauf hin, dass Erkennen auch *Zeugen* bedeutet, womit das rezeptive Erkennen mit dem produktiven, schöpferischen Handeln zusammenfällt. *Intuition* ist also gleichsam der zündende Erkenntnisfunke, die Idee und gleichzeitig der Impuls zum Handeln, durch welches nicht normativ reagiert wird, sondern im geistesgegenwärtigen Einklang mit einer Situation, für die es kein Vorbild gibt.

4. Teil: Was könnte nun der „Nutzen“ oder die Bedeutung all dieser höheren Erkenntnisformen sein, die Steiner mit *Imagination*, *Inspiration* und *Intuition* beschreibt und für die er viele Schulungsmöglichkeiten vorschlägt, um sie zu entwickeln und auszubilden? Diese waren ja auch die entscheidenden Methoden seiner eigenen Geistesforschung. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass diese Erkenntnisformen, ausgehend von sinnlichen Wahrnehmungen, eine *gesteigerte innere Regsamkeit* und ein *verstärktes seelisch-geistiges Engagement* erfordern, dann

Franz Marc: *Die drei Pferde* (1911) und drei Vorstudien dazu (1910-11); Alle Bilder sind gemeinfrei. Erläuterungen siehe Text



wäre zu erwarten, dass durch sie auch ein anderer Umgang mit den Dingen unserer Welt resultierte, z.B. mit den Tieren, den Pflanzen, dem Erdboden, den Landschaften, mit den Menschen und ihren jeweiligen Interessen, Traditionen, religiösen Überzeugungen und sonstigen Eigenarten. Dank dieser höheren, auch meditativen oder achtsamen Erkenntnisformen hätten wir eine andere Landwirtschaft, wir hätten überhaupt ein anderes Verhältnis zur Natur, auch eine andere Medizin, eine andere Pädagogik, ein anderes Sozialwesen, weil der Umgang mit allen diesen Lebensbereichen nicht nur evidenzbasiert wäre, sondern zur Hauptsache menschlich durchwärmt. Wir hätten eine andere Ökonomie, die auf Fairness, Brüderlichkeit, Solidarität, fürsorglichem Interesse am Anderen, ja auf Liebe zum Menschen basierte – zu den Menschen in Europa, in Afrika, in Amerika, im Nahen Osten, in Russland, in China usw. Unser Verhältnis zu unserer Welt wäre nicht nur wissenschaftlich erforscht, technisch beherrscht, verwaltet und durchrationalisiert, sondern besonders durch *menschlich-künstlerische Intelligenz* gestaltet. Die Schulen würden deshalb nicht mehr nur auf das Erwerbsleben und die Arbeitswelt trainieren, denn Bildung würde in erster Linie Menschenbildung bedeuten und die Menschen in ihrer individuellen Entwicklung fördern, damit sie auf diese Weise das Leben in der Gemeinschaft bereichern können. Sogar die Beziehungen auf der internationalen politischen Bühne könnten mehr künstlerische Intelligenz und menschliche Wärme ertragen, damit die Phantasielosigkeit des archaischen Machtdenkens, das eindimensionale Prinzip von «Auge um Auge, Zahn um Zahn» und das immer wieder durchbrechende Faustrecht endlich überwunden würde, damit Konflikte letztlich nicht mehr mit Gewalt, sondern friedlich durch gegenseitige und faire Verständigung gelöst würden. Anstelle von Konkurrenz und Rivalität würden Respekt und Achtung, Kooperationen und Partnerschaften der gegenseitigen Bereicherung

dienen, weil wir ja schließlich eine große Menschenfamilie sind und gemeinsam mit allem Lebendigen das eine Haus «Erde» bewohnen und für die Zukunft erhalten wollen.

Die Zielrichtung für eine solche Entwicklung wäre durch die vielen bereits bestehenden internationalen Vereinbarungen und Instrumentarien schon bestimmt und müssten nicht neu erfunden werden. Die Anthroposophie und ihre am Menschen orientierte geisteswissenschaftliche Methodik könnte dazu beitragen, die gegenwärtigen Herausforderungen nicht nur mit Sachverstand, sondern auch mit menschlicher Wärme anzugehen. Dafür existieren bereits heute viele Beispiele, wie dies gelingen könnte.

Gibt es etwas, das zur Zeit dringender wäre als mehr menschliche Gestaltungskraft, mehr künstlerische Intelligenz?

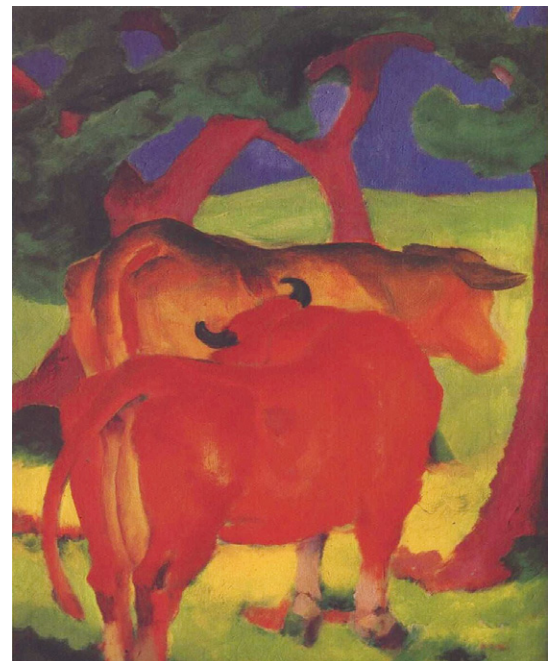
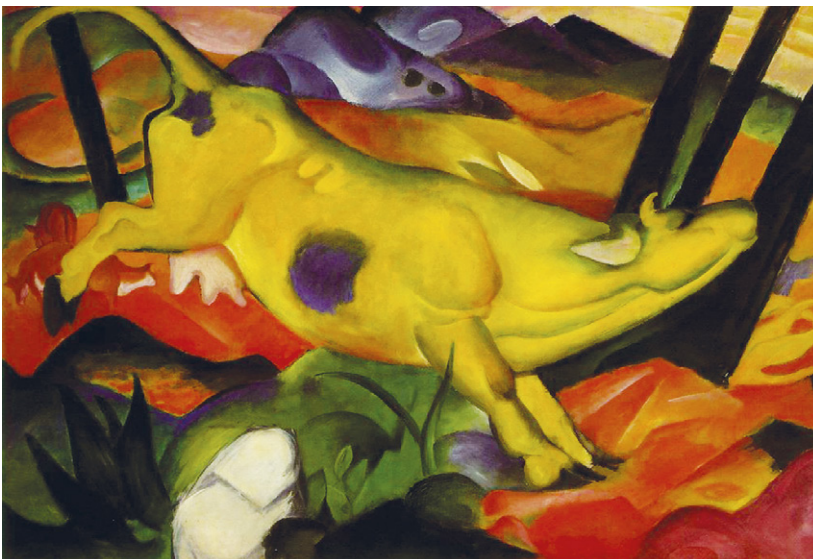
Literaturhinweise:

Joas H. (2025): *Universalismus. Weltherrschaft und Menschheitsethos*. Suhrkamp Berlin.

Schieren J. (Hrsg. 2022): Die philosophischen Quellen der Anthroposophie. Eine Ringvorlesung an der Alanus-Hochschule. Info3-Ver-



Franz Marc: Die gelbe Kuh (1911); Kämpfende Kühe (1911); Kühe unter Bäumen (1911); alle Bilder gemeinfrei; Erläuterungen siehe Text



Was die Künstliche Intelligenz mit der Sprache, dem Denken und anderem macht

ChatGPT ist seit November 2022 öffentlich verfügbar. Für die Beurteilung von Langzeitwirkungen ist es noch zu früh. Erste Studien und Beobachtungen lassen aber vermuten, in welche Richtung die Reise gehen könnte. Nachfolgend eine Zusammenstellung einiger neuster Studien:

Auswirkungen auf die Sprache:

Die Enttarnungssoftware von OpenAI *AI classifier*, mit der schummelnde Schülerinnen und Schüler überführt werden sollten, wurde wieder aus dem Verkehr gezogen, weil sie bei vielen Texten fälschlicherweise zum Schluss kam, von KI generiert worden zu sein. In Wirklichkeit hatten sich die Teenager aber bereits den Schreibstil von ChatGPT angeeignet und schrieben deshalb immer ähnlich wie eine Sprachmaschine. Das war für *AI classifier* nicht mehr unterscheidbar (<https://openai.com/index/new-ai-classifier-for-indicating-ai-written-text/>).

Zwei weitere Studien zeigten, dass die häufige Verwendung von KI-Sprachassistenten die Sprache homogenisiert, individuelle oder persönliche Schreibstile einebnet und den durchschnittlichen Sprachgeschmack zum Standard macht (Kyle Chayka: «A. I. Is Homogenizing Our Thoughts», *The New Yorker*, 25. Juni 2025 («technology of averages»); Hamilton Mann: «AI Homogenization Is Shaping The World», *Forbes*, 5. März 2024 («cultural landscape»).

Andere Studienautoren warnen Schulabgänger davor, sich mit einem allzu persönlichen Schreibstil für einen Studien- oder Ausbildungsplatz zu bewerben. Wenn das Bewerbungsschreiben von einer KI begutachtet wird, würde ein Schreibstil, der von der Norm abweicht, ausgefiltert. KI bevorzugt offensichtlich den statistischen Durchschnitt und hat kein Sensorium für Sprachästhetik, Persönliches oder gar Originelles (Brian Schildhorn, Brody Ford: «How AI is deciding who gets hired», *Bloomberg*, 3. Februar 2022).

Eine Analyse der App Fobizz («Der täglicher Begleiter für Lehrkräfte»), die für die automatische Bewertung von Schülertexten entwickelt wurde, ergab, dass Texte, die stilistisch am ähnlichsten im Stil von Sprachmaschinen-Texten waren, Bestnoten erhielten. (Rainer Mühlhoff, Marte Henningsen: «Chatbots im Schulunterricht: Wir testen das Fobizz-Tool zur automatischen Bewertung von Hausaufgaben», *arXiv* 9. Dezember 2024).

Eine weitere Studie lässt vermuten, dass Autoren (z.B. Journalisten, Wissenschaftler, Verwaltungsangestellte), die häufig mit Schreibassistenten Texte verfassen, ihren Schreibstil (Vokabular, Redewendungen; auch das Denken?) allmählich dem von Sprachmaschinen angleichen (Yakura et al. (2025): *Empirical evidence of Large Language Model's Influence on human spoken communication*; Quelle und Kommentar in <https://www.heise.de/news/Studie-Veraendert-KI-die-menschliche-Sprache-10458136.html>)

In der NZZ (18.11.2025) spricht Adrian Lobe von einer „industrialisierten Textproduktion“ und einer „McDonaldisierung der Sprache“.

Auswirkungen auf das Denken:

Erste Studien bezeugen, was zu erwarten war: Der Mensch wird dümmmer durch KI. Fachleute sprechen von einer «*Akkumulation kognitiver Schulden*» – das Gehirn bleibt immer mehr hinter dem zurück, was es ohne Sprachmaschine leisten würde. Je mehr er sie als Hilfsmittel nutzt, umso geringer wird seine kognitive Aktivität (nachweisbar im EEG als geringere Gehirnkonnektivität) und schließlich die Fähigkeit zum kritischen Denken. Und auch hier leidet das Erinnern unter dem neuen Medium: Im Vergleich konnten die Probanden, die eine Sprach-

maschine zum Schreiben eines Essays benutzten, dessen Aussagen schlechter wiedergeben als jene, die den Text ohne Hilfsmittel verfassten oder nur mittels einer Suchmaschine. Das überrascht kaum, immerhin hängt die Internalisierung des Geschriebenen vom Engagement im Schreibprozess ab. Wenig überraschend auch, dass jüngere Probanden und solche mit niedrigerem Bildungsabschluss die größte Abhängigkeit von der KI zeigen und die geringste Ausprägung kritischen Denkens. Und ja, Gebrauch macht auch hier süchtig: Je öfter das Denken an die KI ausgelagert wird, desto weniger kommt man ohne sie aus. So wie der Herr irgendwann nicht mehr ohne seinen Knecht auskommt. Aus Simanowski p 233; Link zur Pressemeldung: <https://ogy.de/RB146-1>. In der TAZ steht: „Für das Experiment schreiben Versuchspersonen über mehrere Sitzungen Essays. Ein Teil von ihnen arbeitete eigenständig, ein zweiter mithilfe von Suchmaschinen und der dritte durfte ChatGPT einsetzen. Letzteren bescheinigten die Forschenden weniger vernetzte Gehirnakтивierung und einen schwächeren Lerneffekt. Außerdem fiel es ihnen schwerer, korrekt aus ihren eigenen Essays zu zitieren“ (taz 5.11.2025)

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Studie von Gerlich (2025), der darüber hinaus zeigt, dass jüngere Menschen (Schüler und Studenten) durch KI eher zu weniger kritischem Denken neigen als ältere und v.a. solche mit einem höheren Bildungsstand (<https://ogy.de/RB146-2>)

Oxford-Studie: KI macht Schüler im Denken schneller – aber auch oberflächlicher und weniger kritisch. Viele haben vermehrt Schwierigkeiten, den Wahrheitsgehalt von Texten einschätzen zu können. (Zusammenfassung: <https://ogy.de/RB146-3>)

Auswirkungen auf Aufmerksamkeit und Gutgläubigkeit

Eine in der medizinischen Fachzeitschrift *The Lancet* im September 2025 publizierte polnische Studie zeigt, dass Ärzte und Ärztinnen beim Screening von Darmkrebs weniger aufmerksam sind, wenn sie vorher ausschließlich mit KI-Unterstützung gearbeitet haben (Abstract: <https://ogy.de/RB146-4>).

Eine Studie der Europäischen Rundfunkunion (EBU) zur News-Integrität von KI-Chatbots kommt zu dem alarmierenden Ergebnis, dass Künstliche Intelligenz weiterhin keine verlässliche Quelle für den Nachrichtenkonsum darstellt. Die groß angelegte, marktübergreifende Untersuchung, bei der 22 öffentlich-rechtliche Medienanstalten aus 18 Ländern und in 14 Sprachen führende KI-Assistenten wie ChatGPT, Copilot, Perplexity und Gemini bewerteten, zeigt: Fehler im Umgang mit Nachrichten treten bei diesen nicht isoliert auf. Sie sind systemisch und erstrecken sich über alle Sprachen und Plattformen. Einer der häufigsten Mängel betrifft die Quellenangaben, die oft veraltet, falsch oder schlichtweg frei erfunden („halluziniert“) sind. Bei Google sind bis zu 72% der Texte von solchen Mängeln betroffen. (Quelle: <https://ogy.de/RB146-5>)

Besonders fatal sind KI-generierte Texte, wenn sie ungeprüft für juristische, medizinische oder andere Gutachten eingesetzt werden (z.B. hier: <https://ogy.de/RB146-6> oder: <https://ogy.de/RB146-7>)

KI-generierte Fotos oder Videos sind kaum mehr von echten zu unterscheiden. Insbesondere der schnelle News-Konsum begünstigt das unkritische Für-wahr-Halten. Selbst Profis sind oft trotz aufwändiger Analyse kaum imstande, Deep-Fake-Bilder als solche zu erkennen (<https://ogy.de/RB146-8>)

«Männer, die glauben, Regime stürzen zu können»

Eine Zusammenfassung mit Kommentaren von Thomas Marti

Avraham Burg war Elitesoldat der israelischen Armee, hochrangiger Politiker, er ist studierter Sozialwissenschaftler und ein Kritiker der israelischen Siedlungspolitik. Als Publizist nimmt er immer wieder pointierte Stellung zu politischen Fragen. Seine jüngste Stellungnahme trägt den oben zitierten Titel und ist zuerst im englischsprachigen Substack und am 6.3.2026 bei infosperber.ch erschienen. Thema ist der Militärschlag gegen Teheran. Burgs hier referierte Gedanken tragen dazu bei, das gegenwärtige Geschehen im Nahen Osten einzuordnen und im weiteren Zusammenhang mit dem Hauptbeitrag dieses Rundbriefs zu verstehen. Nachfolgend fasse ich die wichtigsten Gedanken Burgs zusammen und füge einige Kommentare bei.

Zu Beginn seines Artikels bekennt sich der Autor klar und unumwunden zu den Kriegszielen Israels und der USA, räumt aber sogleich ein, er hätte dazu einen „kleinen Änderungsvorschlag“. Anstatt in Teheran zu beginnen und dort einen Regimewechsel herbeizubomben, könnte man doch zuerst in Jerusalem anfangen, den obersten Führer Israels und seine Ministranten einfach nach Hause schicken und damit seiner unseligen Großmacht- und Siedlungspolitik sowie der fatalen Verquickung von messianischem Sendungsbewusstsein und politischer Macht ein sanftes Ende bereiten. In einer Demokratie, die Israel zu sein beansprucht, müsste dies doch auf friedliche Weise möglich sein, ohne Dynamit und blutige Attentate. Wenn dieser Regimewechsel dann gelänge, so Burg, könnte man immer noch in Teheran weitermachen, um den Nahen Osten zu befrieden. (Ich vermute, dass Avraham Burg, wenn er US-amerikanischer Staatsbürger wäre, anstatt Jerusalem das Weiße Haus in Washington als Anfang eines Regimechanges vorschlagen würde).

Burg ist natürlich selber auch klar, dass sein Vorschlag eines innenpolitisch gewollten Regierungswechsels in Israel ein illusionäres Gedankenexperiment ist, ebenso, dass es hoffnungslos wäre darauf zu warten, bis jemand von außen käme, um dies zu erledigen, schlimmstenfalls mit Bomben und Raketen. So oder so würde dies ohnehin wenig bis gar nichts helfen und v.a. nicht viel ändern. Denn autokratische Regimes würden nur in den Köpfen gewisser Machthaber wie eine Pyramide funktionieren und zusammenbrechen, wenn man ihre Spitze eliminiere. Da wäre Israel keine Ausnahme. Die Vorstellung von Pyramiden sei, so Burg, eine psychologisch interessante Projektion von Autokraten wie Netanjahu, Trump & Co, denn sie würden nur ihr eige-

nes Machtverständnis beschreiben und nicht die Machtstruktur ihrer Feinde. Psychologisch sei dies deshalb faszinierend, weil sich die Genannten einbildeten, Geschichte machen und damit auch das Schicksal ihrer Feinde bestimmen zu können. Sie bildeten sich ein, den Staat zu verkörpern, wie damals Louis XIV. nach eigenem Gutdünken schalten und walten zu können und sie eigenen Interessen, den persönlichen Reichtum und die eigene Sicherheit über alles andere stellen zu können: „L'état, c'est moi“. Eine maßlose Selbstüberschätzung, wie es Autokraten eben eigen ist.

Wie die kriegesischen Interventionen in Afghanistan, Irak, Libyen, Syrien und anderswo gezeigt haben, beruhten diese auf den eben genannten Fehlannahmen, aus denen die USA und auch Israel eigentlich schon längst hätten lernen müssen und die auch im gegenwärtigen Konflikt mit dem Iran nicht funktionieren werden. Der Grund dafür liege schlicht und einfach darin, so Burg, dass gerade diese autoritär geführten Staaten nicht wie Pyramiden, sondern eher wie Netzwerke strukturiert und damit auch in der Bevölkerung diffus, aber gut vernetzt sind. Ein Volksaufstand, wie ihn Trump, Netanjahu & Co. herbeibomben möchten, sei schlicht undenkbar. (Ebenso undenkbar wie 1943, als Deutschland schon weitgehend in Trümmern lag und die Wehrmacht bereits sehr geschwächt war). Für die Staatsmacht brauche es auch keine demokratisch mehrheitliche Unterstützung, sondern ausreichend Menschen, die mit den Bedingungen unter dem Regime ganz gut leben könnten. Entscheidend aber sei, dass das Regime eine Ideologie vertrete, die von der Mehrheit der Bevölkerung gewollt und unterstützt werde. Solche Staaten würden nicht in erster Linie durch Angst und Terror zusammengehalten, so Burg: „sondern durch eine ideologische Erzählung, die dem Leben von Millionen Menschen einen Sinn gibt. In solchen Systemen gilt die Loyalität nicht nur dem Mann an der Spitze, sondern auch der Erzählung, die das Regime über Geschichte, Opfer und Schicksal verbreitet“. Die Propaganda und Bewusstseinsmanipulationen werden sicher das Ihrige dazu beitragen, sie können aber auch nur wirken, wenn sie auf einen empfänglichen Boden fallen. Im theokratischen Iran dürfte dieser Boden der schiitische Islam sein, dem die allermeisten Staatsbürger angehören (ca. 90-95%) und für den sie brennen, ganz unabhängig davon, welcher Mann gerade an der Spitze steht. Auch in Israel spielt das jüdisch-religiöse Selbstverständnis als auserwähltes Volk eine tragende politische Rolle und ermöglicht, dass orthodoxe Juden unbehelligt palästinensisches Land besiedeln können. In anderen autokratischen Staaten handelt die ideologische Erzählung vom Vaterland und der Nation, die man hochhält und stark zu machen vorgibt (wozu auch Trumps MAGA-Bewegung gehört); besonders in den westlichen Ländern geht es angeblich um

die Souveränität, um Wohlstand, Freiheit, Demokratie und die Menschenrechte, die, so die Erzählung, sogar am Hindukusch, an der Ostflanke der NATO und neuerdings wieder im Nahen Osten verteidigt werden (wofür der deutsche Bundeskanzler Merz der israelischen Führung auch seinen Dank ausgesprochen hat, dass diese für uns im Iran das „Drecksgeschäft“ erledigt). Das sind alles Narrative, die Sinn stiften und wie religiöse Überzeugungen funktionieren. Dabei ist nicht unwesentlich: Je mehr solche Narrative von außen negiert und angegriffen werden, desto stärker wirken sie im Innern des Landes, verletzen den Nationalstolz und festigen dadurch das Regime. Zur Lage im Iran bemerkt Burg: *„Innerhalb des Irans gibt es einen echten ideologischen Kern. Nicht unbedingt eine Mehrheit, aber eine ausreichend große Gruppe von Menschen, die wirklich an die religiöse und revolutionäre Mission des Regimes glauben. Für sie ist das System nicht nur eine Machtstruktur, sondern eine Struktur mit Bedeutung. Um sie herum gibt es viele andere, die das Regime zutiefst ablehnen, aber vor der Idee einer ausländischen Intervention in ihr nationales Leben zurückschrecken“.*

Avraham Burg weist mit seinen Betrachtungen zur Lage im Nahen Osten über die geografische Situation hinaus und bemerkt im gesamten Geschehen eine gewisse Ironie, die er eine *„Iranisierung des Westens“* nennt. Er schreibt:

„Hierin liegt die schmerzhafteste Ironie der gegenwärtigen Situation. Dieselben Politiker, die sich am enthusiastischsten für die Einführung der Demokratie im Iran einsetzen, entfernen gleichzeitig ihre eigenen Länder, die Vereinigten Staaten und Israel, immer weiter von den Normen der liberalen Demokratie. Anstatt Institutionen, Gesetze und die Beschränkung der Macht zu verteidigen, pflegen sie eine Politik, die sich auf persönliche Autorität und tiefes Misstrauen gegenüber dem Liberalismus konzentriert. Sie wollen, dass der Iran westlicher wird, während sie den Westen unter ihrer Führung zunehmend iranisch erscheinen lassen.“

Die Auffassung Burgs ließe sich auch auf die politische Elite in Brüssel, Berlin, Paris oder London übertragen, die zunehmend autoritäre Attitüden an den Tag legt und eine Politik verfolgt, die an Kriegsfürsten erinnert und mehr auf ideologischen Narrativen beruht als auf demokratischer Legitimation. Natürlich gehören hier auch die politischen Führer in Moskau oder Peking in den Blick, die aber insofern eine Ausnahme darstellen, als dass diese nie etwas anderes propagiert haben als einen zentralistischen, pyramidal strukturierten Staat mit einer starken Spitze und einer soliden Basis. In Russland war dies unter den Zaren so und später unter der kommunistischen Partei nicht wesentlich anders als heute unter Putin. Ebenso hat auch in Peking der Autoritarismus eine lange Tradition. Auch der gegenwärtige Iran – wie das vorausgehende Perserreich war in seiner über tausendjährigen Geschichte nie ein auf Freiheit und Menschenrechten begründetes Staatsgebilde und wird es auch unter Bomben und Raketen nicht werden. Die Vorstellung und

Absicht westlicher Führer, demokratische Modelle nach westlichem Vorbild in die Welt hinauszutragen und ganze Völker notfalls mit Gewalt zu „befreien“, ist eine Hybris, die nur einem autoritären Geist entspringen kann. Dazu schreibt Burg:

„Die Fantasie eines Regimewechsels durch die Beseitigung eines Führers ist nicht immer eine Strategie. Oft ist sie ein Spiegel. Sie sagt weniger über die Gesellschaften aus, die da von außen verändert werden sollen, als über die Psychologie derer, die glauben, sie könnten Geschichte gestalten. Sie gehen davon aus, dass die gesamte Struktur auf einer Person beruht: ihnen selbst. Die Geschichte lässt sich von solchen Architekten selten beeindrucken. Sie schreitet voran wie ein langsamer und sturer Fluss und ignoriert militante Sprecher, manipulative Politiker und zweitklassige Strategen. Sie hinterlässt Ruinen, die niemand beabsichtigt hat und für die niemand die Verantwortung übernimmt. Und die grausamste Lektion der Geschichte ist, dass diejenigen, die versuchen, die Welt mit Gewalt umzugestalten, selten diejenigen sind, die den Preis dafür bezahlen“.

Ich kann dieser eher pessimistischen Schlussfolgerung nur teilweise zustimmen und komme zu einer etwas anderen Sichtweise als Avraham Burg. – Zunächst lässt sich feststellen: Der momentane Krieg im Nahen Osten ist das jüngste und aktuellste Beispiel für einen *politischen Universalismus*, d.h. für die Anmaßung, zu den Guten und Überlegenen zu gehören und dadurch berechtigt zu sein, andere Menschen, Länder oder Völkern zu deren Heil zu unterwerfen, notfalls mit Gewalt. Das hat in der abendländischen Geschichte zwar eine sehr lange Tradition, führt uns aber jetzt durch die weltweiten Verflechtungen vor Augen, wie gefährlich diese Hybris ist. So explosiv wie jetzt war die Gefahr vorher nur selten.

Von diesem politischen Universalismus unterscheidet sich der *moralische Universalismus* dadurch, dass er sich nicht ausschließlich am Eigennutzen orientiert, sondern am Allgemeinmenschlichen, und damit nicht Macht, sondern liebende Erkenntnis voraussetzt. Das ist eine schlichte und einfache Wahrheit. Das „moralische“ in der Bezeichnung dieses Universalismus bezieht sich dabei nicht auf ein allgemeingültiges moralisierendes Regelsystem, sondern darauf, dass bereits das Wahrnehmen, Fragen, Denken und Erkennenwollen *moralischen Charakter* hat und nicht erst die Anwendung der Ergebnisse. Das ist ein weiteres Beispiel, das zeugt, wie existenziell entscheidend das Denken ist. Letztlich ist dies aber eine Haltung, die nur jeder einzelne Mensch für sich leben und entwickeln kann und für die es keinen Zwang und keine äußere Autorität geben kann – es sei denn als Vorbild, dem man aus eigenem Ansporn und freiwillig nachleben möchte. Das ist eine Haltung, die man von anderen erhoffen, aber nur von sich selber erwarten und einfordern kann. Alles andere muss man als antiquiert und sogar gefährlich bezeichnen. Siehe oben.

Den Fröschen beim Wachsen zuschauen

Von Ursula Marti

Heute sind wir zu Besuch in Entschwil im Diemtigtal, im Schulhaus Wiriehorn, bei der 1./2. Klasse von Ursula Marti. Zurzeit steht ein Aquarium mit Froschlaich im Zentrum unseres Zimmers. Jeden Morgen nach dem gemeinsamen Singen versammeln wir uns im Kreis um das Becken, um gemeinsam die Entwicklung von der Kaulquappe bis zum Frosch zu beobachten. An den Wänden hängen Zeichnungen und Texte der Kinder, die ihre Beobachtungen festhalten.

Zur Person

Ursula Marti ist seit 1984 Lehrerin auf der Stufe 1./2. Klasse im Berner Oberland. Angefangen hat sie an einer Klasse in der Schule Zwischenflüh, aufgrund von Umstrukturierungen wechselte sie dann mehrmals das Schulhaus. Ausserdem engagierte sie sich lange Jahre gemeinsam mit ihrem verstorbenen Mann Roland an der Schule Schwenden, insbesondere in einer zweiseitigen Klassenstruktur.

Ursula hat zwei erwachsene Kinder und wohnt heute in Erlen-



Hinter unserem Schulhaus befindet sich ein kleines Biotop, in dem jedes Jahr Frösche und Kröten laichen. Die Kinder beobachten dort die Naturphänomene mit Staunen, vergleichen und dokumentieren sie. Das Thema ist eng mit dem Frühling verbunden und bietet einen idealen Zugang zu Naturkunde, Sprache und Kunst.

Mir ist wichtig, dass die Kinder Verantwortung und Achtsamkeit gegenüber der Natur entwickeln. Durch das tägliche Beobachten, das Zeichnen und Erzählen lernen sie, an einem Thema dran zu bleiben, Fragen zu stellen und selbstständig zu forschen.

Nebst der Beobachtung nutzen wir Lieder, Geschichten, Schreibblätter und Sachbücher, um das Thema ganzheitlich zu erfassen. Die Kinder schreiben kleine Texte, zeichnen Entwicklungsstufen und diskutieren im Kreis.

Folgende Materialien habe ich für unser Froschthema genutzt:

- * Es war einmal... Frosch & Co. in Schweizer Märchen (pro natura)
- * Sachbücher aus Reihen wie Benny Blu, Steini, Meine Tierbibliothek
- * Beobachtungsblätter, Lupen, Zeichenmaterialien

bach. In ihrer Freizeit ist sie gerne in den Bergen unterwegs, am liebsten mit einem Buch im Rucksack, um an einem schönen Ort zu lesen. Sie betreut die Dorfbibliothek Erlenbach und besucht seit über zwanzig Jahren die Trubschachenwoche, die ihr seelischen Treibstoff für das ganze Schuljahr liefert.



Rechtlicher Hinweis zum Thema:

Alle Amphibien sind nach Artikel 20 der Verordnung über den Natur- und Heimatschutz (NHV) geschützt. Das Sammeln von Laich bzw. das Einfangen von Larven oder erwachsenen Tieren und deren Besitz sind nur mit einer Sonderbewilligung erlaubt. Lehrpersonen erhalten in der Regel problemlos eine Bewilligung für die Aufzucht im Klassenzimmer. Die kantonalen Naturschutzbehörden erteilen Auskünfte und stellen die Bewilligungen aus. (Quelle: Infofauna.ch, Daten- und Informationszentrum für Wildtiere der Schweiz)

Ronja Räubertochter

Vom Wachsen und Eigenwerden der Kinder im Mittelstufenalter

Von Luzia Vonwil

Warum dieses Buch?

Als Lehrerin der Mittelstufe stelle ich in jeder Klasse fest, dass sich irgendwann zwischen der dritten und der vierten Klasse etwas in den Kindern essenziell verändert. Kommen die Drittklässler zu Beginn noch etwas verträumt und grundsätzlich vertrauensvoll zu uns, vielleicht sind sie sogar motiviert wegen uns Lehrpersonen, so haben Viertklässler eine andere Ich-Präsenz, können Schalk zeigen, etwas heimlich aushecken oder sich unzufrieden geben. Sicher ist, dass sie jetzt überwiegend wegen ihren Schulkameraden gerne zur Schule kommen. Rudolf Steiner hatte vor hundert Jahren darauf hingewiesen, dass in diesem Alter ein wesentlicher Entwicklungsschritt passiert und ihn «Rubikon» genannt. Mich damit zu befassen, hat mir sehr geholfen, die Kinder besser zu verstehen.

Der Klassiker «Ronja Räubertochter» von Astrid Lindgren ist seit Jahren unser Vorlesebuch in der vierten Klasse. Feinsinnig und gleichzeitig dramatisch spiegelt diese Geschichte, was sich in dieser Zeit des Rubikons an Entwicklung im Innenleben der Kinder abspielen kann. Ronjas Abenteuer vermitteln, dass Entwicklung nicht einfach geschenkt wird, sondern errungen werden muss. Ronja geht durch Krisen und steht vieles durch, weil sie neugierig ist und sich selbsttätig mit der Welt auseinandersetzt. Ganz besonders aber leidet sie, weil sie innerlich spürt, dass sie den Traditionen ihrer Sippe nicht folgen kann. Ein selbst gewählter Weg bahnt sich an.

Da Ronja so unglaublich lebensfreudig und willenskräftig ist, wirkt ihre Geschichte energiespendend, positiv und macht den Kindern Mut, die Welt und sich selbst zu entdecken.

Die Welt als Gegenüber

Schon in der Nacht von Ronjas Geburt, wird die Burg und Behausung der Räuberbande durch einen Blitz entzweigerissen. Dieses Ereignis weist auf ein besonderes Kind hin, und ihr Vater Mattis schenkt ihr sogleich sein grosses Räuberherz. Sie wächst wacker und erforscht die kleine, bergende Welt der Steinhalle, von welcher sie lange glaubt, sie sei die ganze Welt. Mit zehn Jahren darf sie das erste Mal allein den Mattiswald erkunden. Dies ist das Alter unserer 3./4.-Klässler*innen, das eigentliche Abenteuer setzt hier ein. Ronja ist überwältigt von der Grösse und Lebendigkeit der wirklichen, grossen Welt. Astrid Lindgren beschreibt alle möglichen Sinesseindrücke und Stimmungen des Waldes, welche Ronja staunend in sich aufsaugt. Auch unsere Kinder interessieren

sich jetzt brennend für die reale Welt und wie sie funktioniert. Sie lieben das Schulfach Natur, Mensch und Mitwelt. Sie werden der Welt als Realität, als Aussen und Gegenüber gewahr. Gleichzeitig öffnen sich im Innern Fragen und Räume, die es ebenso zu erkunden gilt.

Ronja übt sich, keine Angst zu haben und wird stärker, gerade wenn sie absichtlich an Grenzen geht, welche sie nicht überschreiten soll. Im ersten grösseren Schreckensmoment, in welchem ihr abends die Graugnome bedrohlich nahekommen, rettet ihr Vater sie noch. Sie lernt, dass man Graugnome entschieden wegschicken muss, um sie zu verschrecken. Welch kluger Ratschlag auch im übertragenen Sinne!



Der Junge der Anderen

Die entscheidende Wende kommt, als Ronja auf der anderen Seite der geborstenen Burg einen Jungen entdeckt. Es ist Birk, der Sohn des verfeindeten Räuberhauptmanns Borka. In

ihrer zunächst unvoreingenommenen und positiven Haltung «schaute sie ihn sich an, wie er dort sass, und sie lachte leise, weil es ihn gab.»

Als er ihr sagt, dass die ganze Borkasippe in die Nordburg eingezogen war, wird ihr anders. Sie verwünscht ihn mit dem abschätzigen Vokabular über die Borkaräuber, welches sie von ihrem Vater kennt. Als Birk es wagt über die Burgkluft zu springen, flüchtet sich Ronja auf die Gegenseite. So geht es hin und her, bis Birk ausrutscht und fast zu Tode stürzt. Ronja rettet ihn, schickt ihn mit Worten aber sogleich wieder «zum Donnerdrummel».

Warum nur musste ein endlich gefundener Gleichaltriger ausgerechnet ein widerwärtiger Borkaräuber sein?

Als Ronja bei einem ihrer Streifzüge durch den Wald auf Birk trifft, besteht sie darauf, dass der Wald ihr gehöre. Sie zeigt hier unverblümt eine kleinkindliche Ichbezogenheit. Nebel kommt auf und Birk hat Angst, den Heimweg nicht mehr zu finden. Er darf mit Riemenlänge Abstand hinter ihr hergehen. Bald kehrt sich die Lage um, als die «Unterirdischen» nach Ronja rufen. Sie soll den Pfad verlassen und ihren Locktönen folgen. Diesmal hält Birk Ronja nach Kräften zurück. Die wunderlichen Wesen in Lindgrens Wald können sehr gefährlich sein. Sie haben ihr Eigenleben und Ronja lernt, dass da Welten sind, an welche man sich komplett verlieren kann. Ihr abstossendes Verhalten Birk gegenüber jedoch bleibt. Beobachten wir nicht Ähnliches in unseren Klassen, wo sich Jungen und Mädchen in diesem Alter explizit aus dem Weg gehen und sich nur mit ihresgleichen verbünden?

Eine Verbindung und eine Spaltung

Im Winter bleibt Ronja mit ihren Skiern in einem Loch stecken, völlig erschöpft sieht sie den Erfrierungstod kommen. Birk entdeckt sie und holt sie mit erheblichem Kraftaufwand heraus. Als sie sich vor der Burg trennen, wandelt sich Ronjas Einstellung. «Du, Birk», sagt sie, «ich wünschte du, wärst mein Bruder.»

Damit gerät sie in das Spannungsfeld zwischen ihrem Vater und ihrem neuen Bruder. Sie weiss, dass sie darüber schweigen muss. Dass sie einen Bruder aus der Borkasippe hat, würde ihren Vater Mattis zum Rasen bringen. Zur selben Zeit erfährt sie, was Räubern heisst. Ihr liebster Mattis gerät für Ronja ins Zwielficht. Dies entspricht einem Entwicklungsschritt, welchen jedes Kind in diesem Alter macht: Erwachsene Bezugspersonen werden auf einmal hinterfragt. Warum raubt ihr Vater fremde Menschen aus?

Im Untergrund

Im Winter erforscht Ronja aus Langeweile die Gewölbe der Räuberburg und findet einen unterirdischen Weg, der auf die andere Seite führen würde, zur Sippe der Borkaräuber. Der Weg wurde aber beim Blitzschlag bei ihrer Geburt verschüttet. Mehrere Tage trägt sie heimlich Steine ab, bis sie schliesslich Birks Pfeifen hört. Hier im Untergrund der Burg treffen sich

Ronja und Birk nun im Geheimen. Ein wunderbares Bild dafür, was sich im versteckten Innern eines jungen Menschen zutragen kann: Da lebt eine Sehnsucht nach Begegnung und Kennenlernen eines Gegenübers. Etwas bewusst zu verheimlichen, bietet Schutz. «Da mögen Borka und Mattis denken, was sie wollen». Diese subtile Ablösung im Burginnern soll bald ans Tageslicht kommen.

Das Unsägliche

Eines Abends im Frühling als Ronja von ihren Streifzügen nach Hause kommt, liegt Birk gefesselt in der Steinhöhle. Die Räuberbande ist aufgebracht und erwartet, dass die Borkaräuber nun ohne Blutvergiessen aus der Burg verschwinden, wenn ihr Hauptmann seinen Sohn wiederhaben möchte.

An der Burgkluft stehen sich die beiden Banden gegenüber, Mattis mit Birk als Geisel. Und plötzlich weiss Ronja, was sie zu tun hat: Sie springt wutentbrannt über den Höllenschlund und schafft so eine Pattsituation zwischen den Parteien. Dieser offene Bruch ist zu viel für ihren Vater Mattis. Er ist sprachlos und versinkt in Enttäuschung und Gram. Er hat kein Kind mehr. Lovis aber, die Mutter von Ronja, steht zu ihrer Tochter. Sie holt Ronja beim Kindertausch zu sich zurück.

Ronja will nun nicht mehr zu Hause wohnen, ebenso wenig wie Birk. Sie entscheiden, in die Bärenhöhle zu ziehen, notabene der Ort, wo sich Mattis selbst als Jugendlicher eingerichtet hatte. Sie lernen Schritt für Schritt, für sich selbst zu sorgen, sich zu ernähren, zwei Wildpferde zu zähmen und sich vor den Gefahren des Waldes zu schützen. Sie begegnen auch dem Tod, als ein Bär das Fohlen eines Wildpferdes erlegt.

Beständige Wärme

Im Stillen begleitet Lovis ihre Tochter. Sie weiss, wann den Kindern der Brotvorrat ausgeht und schickt einen Räuber mit Nachschub. Später taucht sie selbst auf und bittet Ronja, sie möge nach Hause kommen. Es nähme sonst ein bitteres Ende mit ihrem Vater. Ronja glaubt ihr nicht, dennoch zerreisst es sie fast. Wie soll sie nach Hause gehen, wenn sie sich selbst verleugnen muss, da sie nicht mehr Mattis' Kind ist. Lovis handelt weise. Sie weiss, dass es falsch wäre, etwas zu erzwingen. Sie bleibt über Nacht, deckt Ronja mit ihrem warmen Tuch zu. Am Morgen ist Lovis verschwunden.

Eigen sein

Ronjas Zerrissenheit löst sich erst, als sie eines Morgens Mattis vergrämt bei der Wasserquelle sitzen sieht. Sie zittert und weint still vor sich hin. Als sie sieht, dass auch Mattis weint, stürzt sie mit einem Aufschrei zu ihm und wirft sich ihm in die Arme. «Ich hab mein Kind wieder», ruft er bald mit lauter Stimme. Lindgren beschreibt die folgende innere Auseinandersetzung unglaublich einfühlsam, denn Ronja muss ihrem Vater sagen, dass sie Birk nicht allein im Wald zurücklassen kann. Sie braucht von ihm die ganze Anerkennung ihrer neuen Wirklichkeit. Und sie erwirkt für Birk, dass er sich in beiden Teilen der Burg zu Hause fühlen darf.

Weil Mattis diesen für ihn grossen Schritt tut, wird es vergleichsweise leicht, als die beiden Kinder ihren Vätern mitteilen, sie wollten später keine Räuberbande anführen und somit mit der Familientradition brechen. Und wie es in guten Geschichten meist ausgeht: Ronja erfährt kurz vor dem Tod des ältesten Räubers das Geheimnis, welches ein Leben auch ohne Rauben möglich macht.

Rudolf Steiner zum Rubikon

Es scheint mir wertvoll, nachfolgend ein paar Ausführungen Rudolf Steiners über das Alter zwischen neun und elf Jahren anzufügen. Er nennt diesen Übergang «Rubikon», anlehnend an die Überquerung Cäsars mit seinem Heer über den Fluss Rubikon Richtung Rom. Da dies Cäsar verboten war, gab es danach kein Zurück mehr. Nach einem Bürgerkrieg bestieg er selbst den Kaiserthron. In den folgenden Zitaten erklärt Steiner dieses Entwicklungsalter erziehenden Menschen. Er betont, welche wichtige Rolle diese dabei spielen.



...Ungefähr um das neunte Jahr herum – es kann bis zum zehnten, ja bis zum elften Jahr dauern – ist für das Kind ein ausserordentlich wichtiger Abschnitt seiner Entwicklung. Wenn wir das Kind in der Schule haben, machen wir mit ihm, es lenkend und leitend als Lehrer und Erzieher, diesen Zeitpunkt mit. In den ersten Kindesjahren lernt das Kind die Sprache; es lernt allmählich zu sich «ich» sagen. Aber diese Unterscheidung des eigenen Ich von der Umgebung ist noch etwas Unbestimmtes bis zum neunten Jahr hin. Wer wirklich das Leben beobachten kann, der weiss, dass das Kind da einen Rubikon überschreitet, dass es da (...) sich eigentlich erst unterscheiden lernt von seiner Umgebung. Wie man an dem Zeitpunkt des Lebens (...) sich zu dem Kinde verhält, davon hängt ungeheuer viel für das ganze folgende Leben des Kindes ab. (GA 304, 27.2.1921, S. 228)

Oder: In der anfänglichen Zeit jener Lebensperiode, in der das Kind der Autorität hingegeben ist, nimmt es diese autoritative Persönlichkeit so, wie sie ist. Zwischen dem neunten und zehnten Lebensjahre – es braucht sich dessen sogar nicht bewusst zu sein, es kann tief im Empfindenden, im, wie man sagt Unterbewussten vor sich gehen, aber da ist es -, da sieht sich das Kind durch seine Entwicklung gewissermassen gezwungen, hindurchzuschauen durch diese autoritative Persönlichkeit auf das, von was diese autoritative Persönlichkeit selbst getragen ist. (GA 297a, 4.11.1922, S.153 ff)

Und an anderer Stelle: Was will das Kind in diesem Lebensalter? Es hat bis dahin aus einer naturhaften Kraft heraus den Erzieher, den Lehrer verehrt. Jetzt fühlt es: der Lehrer muss ihm durch etwas Besonderes zeigen, dass er verehrungswürdig ist. Das Kind wird unsicher, und wir haben nötig gerade als Lehrer in dem Punkte, wo wir bemerken, dass das auftritt, durch unser Verhalten darauf einzugehen. Durch irgend etwas, es braucht gar nicht etwas Ausgedachtes zu sein, sondern durch eine besondere Liebesentfaltung unserer Tätigkeit, durch eine besondere Berücksichtigung und Zusprache zum Kinde, dadurch, dass wir in diesem Momente in einer ganz besonderen Weise an das Kind herantreten, dass das Kind merkt, der Lehrer hat es ganz besonders lieb, der Lehrer geht auf es ein... (GA 307, 11.8.1923 S.135 ff)

Astrid Lindgren: Ronja Räubertochter. Oetinger Verlag; Erscheinungsdatum: 01.02.1982; Seitenanzahl: 240, fester Einband, Enthält 51 Illustrationen von Ilon Wikland. ISBN 978-3-7891-2940-7; Altersempfehlung: 8-12 Jahre. Preis: CHF 25.90

Unterwegs – zu dem, was werden will

von Luzia Vonwil

Zum 80. Mal fand Anfang Oktober die Fortbildungswoche der Freien Pädagogischen Vereinigung (FPV) in Trubschachen statt. Am Montagabend waren alle Teilnehmenden und ehemaligen Vorstandsmitglieder eingeladen, dieses Jubiläum mitzufeiern.

Zum Einstieg blickten wir zurück in die Vergangenheit mit Blitzlichtern aus persönlichen Erfahrungen und Anekdoten. Auch frühere Vorstandsmitglieder liessen sich spontan darauf ein, Marie-Louise Tardent Ingold beispielsweise erzählte, dass sie selbst genauso alt ist, wie die FPV, und dass diese ihr Leben und ihre beruflichen Möglichkeiten bedeutsam geprägt hat.

Für die Beleuchtung der gegenwärtigen Situation luden wir zu einem Podiumsgespräch ein: Was ist es, was die Pädagogik im Moment sucht und braucht? Vier Personen antworteten aus ihrem Standpunkt heraus:



Jeremias Zeltner hat von seinen Oberstufenschülern in der Rudolf Steiner Schule Steffisburg erzählt. Sie wollen das Leben erleben, dabei begleitet werden, und Gemeinschaft spüren. Er selbst als junger Lehrer sucht das Gleichgewicht zwischen den Idealen, nach denen er sich richten möchte, und den äusseren Gegebenheiten, die dies oft erschweren.

Ruth Bigler führt in Bern eine Kindergartenklasse, in welcher die Kinder sich nicht gewohnt sind, Geschichten zu hören. Fantasievoll spielen können und eigene Ideen haben, dies bringen die Kinder heute nicht mehr selbstverständlich mit. Mit unermüdlichem Dranbleiben lässt sich dennoch viel Erfreuliches entwickeln.

Tomáš Zdražil sagt, dass sich unsere Umwelt in den letzten Jahren grundlegend verändert und beschleunigt hat. Wir müssen unbedingt beweglich bleiben, auf der Suche nach heilenden Akzenten. Er sieht Erlebnispädagogik, Theaterpädagogik, Waldpädagogik und Erziehungspartnerschaften mit den Eltern als ganz zentrale Elemente unserer Zeit.

Dominik Rentsch erzählt von seinem Schauspiellehrer in Brüssel, der sie so lange hat Bäcker beobachten und spielen lassen, bis alle Bäcker werden wollten. Anschliessend besuchten und spielten sie Lehrperson, bis alle Lehrperson sein wollten... Durch die Begeisterung wird das Interesse an der Welt spielend entdeckt. Dies macht er auch mit Kindern und Schulklassen, und es funktioniert!

Für die Zukunft der FPV beteiligten sich die Anwesenden mit vielen schönen Wünschen, welche sie auf farbige Punkte notierten. Diese dekorierten die Aula für den Rest der Woche. Zum Schluss begegneten wir uns bei einem wunderbar angerichteten Aperó riche.

Wie immer war auch die diesjährige Trubschachenwoche dicht und reich an verschiedensten Erfahrungen. Die Hauptvorträge umkreisten unser Thema: den Freiraum für die Entwicklung dessen, was da werden will. Konkret erläuterte Christoph Hueck die Idee der «Entwicklung des Kindes im Doppelstrom der Zeit». Er beschrieb, dass sich Entwicklung beim Kind von innen heraus vollziehen muss. Auf subtile Weise ist schon Individuelles angelegt, das in die Zukunft weist und sich verwirklichen möchte.

Gerda Salis Gross erörterte den Begriff des Primären Spiels als Voraussetzung gesunder Entwicklung und illustrierte ihn mit berührenden Beispielen aus der Praxis.

Tomáš Zdražil bezog sich auf zahlreiche Strömungen der Gegenwart und umschrieb, warum eine Pädagogik des Selbstvertrauens und der Ermutigung heute unbedingt notwendig ist.

Den Gegenpol zu den Impulsreferaten bildeten die praktischen Kurse. Es wurde gestichelt und geschnurpft, mit Ton plastiziert, Geschichten erfunden, gemalt, meditiert und getanzt. Waldpädagogik, Formenzeichnen, Primäres Spiel und Zirkuspädagogik waren ebenso Teil der Kursangebote.

In den 80 Jahren, in denen es die Fortbildungswoche in Trubschachen nun schon gibt, hat sich die Welt immens gewandelt und beschleunigt. Was will werden?

Der Kern unseres Anliegens, Impulse aus der Pädagogik Rudolf Steiners für die Staatsschulen zugänglich und fruchtbar zu machen, hat uns durch diese lange Zeit getragen und wird uns auch weiter tragen. Dennoch müssen wir Waldorfpädagogik fortdenken, um den gegenwärtigen Herausforderungen die Stirn bieten zu können, und pflegen, was uns gesund und lebendig erhält.

Denn, es will noch Vieles werden!



Freudiger Vorblick auf die 81. Trubschachen-Woche 2026

Der Mensch im Spannungsfeld von Beziehung und Entfremdung

So viele Dinge sind auf Knopfdruck verfügbar, nehmen uns selbst Denkarbeit ab.

Entfremdung schleicht sich ein, Verbindung und Beziehung sind nicht mehr selbstverständlich. Und genau diese brauchen besonders die Kinder, um zu wachsen, das Herz zu bilden und in der Welt Wurzeln zu schlagen.

Wo beginnt Entfremdung? Wie pflege ich Beziehungen? Wie ermögliche ich Selbstwirksamkeit?

Diesen Fragen wollen wir gemeinsam nachgehen. Für die Hauptvorträge konnten wir die Sprachgestalterin Agnes Zehnter und die beiden Waldorfpädagogen Prof. Dr. Christoph Hueck und Dr. Valentin Wember aus Tübingen gewinnen. Nicole Dahinden, Regula Werren und Martin Huggenberger geben am Nachmittag konkrete Einblicke in ihre Schaffensbereiche.

Die Teilnehmenden können aus einer vielseitigen Palette von Angeboten auswählen, wie sie die Woche für sich bereichern. Zur Auswahl stehen Malen, Plastizieren, Schnurpfen, Tanzen, Zeichnen, Biografiearbeit, Eurythmie, Naturbetrachtung und Sprachgestaltung.

In seminaristischen Kursen kann das Tagungsthema vertieft werden: Erreichbare Beziehung anstelle verfügbaren Wissens, Erkenntniskräfte bei Kindern und Jugendlichen.

Die Fortbildungswoche findet in den Herbstferien vom **Sonntag 4. bis am Freitag 9. Oktober 2026** wie gewohnt in Trubschachen statt. Es gibt auch wieder eine zweitägige Kurzversion mit einem reduzierten Kursangebot.

Das detaillierte Programm erscheint Ende Mai und liegt dem nächsten Rundbrief bei.

Pädagogische Grundlagenarbeit

Vor seinen Sitzungen trifft sich der Vorstand der FPV, um gemeinsam an pädagogischen Themen zu arbeiten. Dieses Treffen steht auch interessierten Mitgliedern offen.

Aktuell: R. Steiner: Die praktische Ausbildung des Denkens

Ort: Rudolf Steiner Schule Ittigen

Zeit: jeweils von 09.15–ca. 10 Uhr in der Bibliothek der FPV im Sous-Sol.

Daten: 25.4. / 23.5. / 13.6.2026

Auskunft und Anmeldung:

Ruth Bigler, 031 301 22 48

ruth.bigler@fpv.ch

Malen, Zeichnen und Modellieren

methodisch / experimentell / meditativ für jede Altersstufe in Gruppen oder einzeln.

Ort: Malatelier Annette Fritze-Weinhold, Gässli 4, 3065 Habstetten,

Auskunft: Annette Fritze-Weinhold, a.fritze@hispeed.ch, 031 921 42 24, 077 489 33 76

Erzähl mir eine Geschichte

www.erzaehlabademie.ch

Daten: bitte anfragen

Infos und Anmeldung: info@amwort.ch

Kreistanzen in den Jahreszeiten

Wir tanzen durch verschiedene Kulturen und verbinden uns mit ihrer Geschichte und den Symbolen des Lebens. Wir befassen uns mit einer breiten Palette aus Volkstänzen, meditativen Tänzen und neueren Choreografien. Keine Vorkenntnisse nötig.

Leitung: Kirsten Baud

Ort: R. Steiner Schule Langenthal

Zeit: jeweils Samstag 10–12.30 Uhr und 14–18 Uhr

Daten: bitte erfragen

Auskunft: Kirsten Baud, 062 922 20 54 od. 076 261 19 51, hp.baud@sunrise.ch

Lesezirkel mit Urs Dietler

Wir lesen gemeinsam Werke von Rudolf Steiner und aktuelle Texte zur Pädagogik.

Ort: Rudolf Steiner Schule in Ittigen

Daten: 4.5. / 29.6. 2026 je 19:30-21:00 Uhr

Kontakt und Anmeldung: Manuela Weber 078 870 04 40

Vitalkraft der Eurythmie

Leitung: Regula Werren

Zeit: Dienstag 18.30 – 19.45

Ort: Rudolf Steiner Schule Ittigen

Auskunft und Anmeldung:

Regula Werren, regula-werren@

hispeed.ch, 031 921 02 55

Lesetreffs

Immer am ersten Dienstag des Monats bei Peter und Brigitta Hafner, Beatenbergstrasse 42, 3800 Unterseen/Interlaken.

Infos: 033 822 61 74

Lesen aus Rudolf Steiners Werken bei Ernst Allenbach, Kupfergässli 22, 3800 Matten/Interlaken.

Infos: 077 444 04 78

Biografiearbeit & Biografisches Schreiben

2.5.26 Biografiekurs *Kindheit*

6.6.26 Biografiekurs *Beziehungen*

20.6.26 Biografiearbeit light,

Kompaktkurs

Ort: Seidenweg 68, 3012 Bern

Leitung: Ruth Bigler

Weitere Infos: www.ruthbigler.ch

Nass-in-Nass malen

Jahreszeitenmalkurs und Lehrerfortbildungskurse

Leitung: Antje Brodbeck

Daten und Ort: auf Anfrage

Auskunft und Anmeldung:

Antje Brodbeck, 031 921 10 86,

antje.brodbeck@fpv.ch

Praxistreffs

Wie gelingt anthroposophische Arbeit an staatlichen Kindergärten?

Treffpunkte und Termine nach Absprache. Interessierte melden sich bei

Dominique Högger:

dhoegger@lorraine.ch

Bitte

überprüfen Sie, ob Sie den Beitrag für die Mitgliedschaft bzw. das Rundbrief-Abo bereits überwiesen haben. Melden Sie uns auch eventuelle Adressänderungen. So helfen Sie mit, den administrativen Aufwand so klein wie möglich zu halten.

Vielen Dank!

fpv.ch

Die Freie Pädagogische Vereinigung des Kantons Bern (FPV) stellt sich zur Aufgabe, für eine menschengerechte und kindgemässe Schule einzustehen und aktiv zur pädagogischen Weiterbildung von Lehrpersonen beizutragen.

Ihr Ziel ist, die Würde des Kindes zu wahren und die Erziehung zu Freiheit und Verantwortung zu fördern. Aufgrund der sich schnell wandelnden Lebenswelt kennt die jüngste Generation Herausforderungen, welche in ihrer Brisanz und Auswirkung ernst genommen werden müssen. Ebenso stellen sich grosse Fragen an uns Erwachsene: Was müssen wir unternehmen, um bei Kräften zu bleiben und nicht auszubrennen?

Die Pädagogischen Kurse der FPV sind geeignet, hier Auftriebskräfte zu mobilisieren.

Präsidentin, Sekretariat

Bigler Ruth, Turmholzweg 30,
3173 Oberwangen, 031 301 22 48,
ruth.bigler@fpv.ch

Vorstand

- Bernhard Espinoza Annalise,
Kichbergerstr. 60, 3008 Bern,
031 506 32 90
- Bosshart Dieter, Zulligerstr. 47,
3063 Ittigen, 076 535 34 64,
dieter.bosshart@fpv.ch
- Burren Beatrice, Brünnenweid 264,
3096 Oberbalm, 079 573 11 70
- Hirschi Doris, Zürcherstrasse 11c,
3550 Langnau, 034 402 87 66,
hirschisblume@bluewin.ch
- Niedermann Martin, Gerechtigkeits-
gasse 77, 3011 Bern, 031 351 53 56,
martin.niedermann@fpv.ch
- Perroud-Roettig Susanne, Magernau,
3150 Schwarzenburg, 031 731 34 09,
susanne.perroud@fpv.ch
- Ryter Anna, Talackerstr. 38a, 3600 Thun
anna.ryter@fpv.ch, 079 5415054
- Schorno Christoph, Mühletal 4,
3270 Aarberg, 032 392 29 88,
christoph.schorno@fpv.ch

– Vonwil Luzia, Beaulieustr. 11, 3012 Bern,
031 301 21 13, luzia.vonwil@hotmail.com

Redaktion Rundbrief

Marti Thomas, Moschlauer Kamp 26,
D-22159 Hamburg, +49 40 644 45 41,
thoma49@gmail.com

Kurswoche Trubschachen

Bigler Ruth, Turmholzweg 30,
3173 Oberwangen, 031 301 22 48,
ruth.bigler@fpv.ch

Homepage www.fpv.ch

Wanzenried Martin, Güterstrasse 118,
4053 Basel, 079 236 71 86

Buchhaltung und Adressverwaltung

Linder Hans, Erlenweg 14,
3072 Ostermundigen, 031 371 02 63,
hans-linder@bluewin.ch

Konto FPV

PC- 30-14443-8
IBAN: CH59 0900 0000 3001 4443 8

fpv.ch



RB 146

FPV Mitglied werden / Rundbrief abonnieren

☐ Ja, ich möchte die FPV unterstützen und jetzt Mitglied werden.

Als Mitglied helfe ich mit an der Verwirklichung einer Pädagogik, die den Menschen und seine gesunde Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Dazu gibt es viele Möglichkeiten, z. B. aus Interesse an unseren Kursangeboten, durch reine Sympathie oder aktiv durch Mitarbeit in einer Fach-/Studiengruppe bzw. regionalen Arbeitsgruppe.

Jahresbeitrag inkl. Rundbrief-Abo: Einzelmitglieder Fr. 60.–; Paare Fr. 70.–.

☐ Ja, ich möchte für Fr. 20.– pro Jahr nur den Rundbrief abonnieren

Name, Vorname (bei Paaren beide Namen):

Beruf:

Stufe:

Strasse:

PLZ, Ort:

☐ bitte senden Sie mir noch Expl. des Rundbriefs Nr. zum Weitergeben

Ort und Datum:

Unterschrift:

Bitte ausschneiden und einsenden an: Sekretariat FPV, Bigler Ruth, Turmholzweg 30, 3173 Oberwangen

Online Formular auf www.fpv.ch/mitglied.php

Erhebe deine Seele – ein Selbstversuch



Betrachte das nebenstehende Bild in größtmöglicher innerer Ruhe. Nimm dir dafür ausreichend Zeit. Vermeide ein Interpretieren und Erklären des Bildes und beklebe es nicht mit irgendwelchen Wissens-etiketten, die dem unverstellten Blick nur im Wege stehen. Was das Bild möglicherweise darstellt, wo es hängt, wann es entstanden ist, wer es gemalt hat, welchem Zweck es ursprünglich diene usw. ist im Moment unwichtig.

Konzentriere dich stattdessen auf die Bildkomposition, die Linienführung (Horizontale, Diagonale, Vertikale), auf die Farben, ihre Verteilung und ihre Verwandlung im Bild (Erdfarben, Lichtfarben). Welche Farben dominieren, welche kommen kaum vor? Wohin zieht es den betrachtenden Blick, was führt ihn, was liegt dort? Was gibt es für Körper, gibt es leichte und schwere, lastende? Bewegen sie sich, und wie? Was für eine Qualität hat das Schwarze oben im Bild, welche unten? Welche Qualität hat das Weiß unten im Bild, welche in der Mitte und welche oben? Welche Qualität hat das Blau unten, in der Mitte und oben im Bild?

Lege das Bild weg und versuche, es innerlich wieder entstehen zu lassen. Gibt es Bereiche, die leicht, und solche, die nur schwer zu erinnern sind? Empfindest du beim Betrachten des inneren Bildes eher Helle und Wärme oder Dunkelheit und Schwere? Stimmt dich das Bild froh oder nachdenklich, zuversichtlich oder trübe? Kannst du die Empfindungen beschreiben, die beim Betrachten des Bildes aufkommen?

Vielleicht verspürst du auch Lust, das Bild abzumalen und es auf diese Weise nochmals zu vergegenwärtigen, es auferstehen zu lassen?